

*Jürgens, Henning P./Wien, Ulrich A. (Hgg.): Rezeption und Memoria der Reformation im östlichen Europa.*

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2024, 227 S., 28 farbige Abb. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 142), ISBN 978-3-525-57147-7.

Dieser Band präsentiert die Ergebnisse einer Tagung, die vom 7. bis 9. März 2018 in Mainz stattgefunden hat und den zweiten Teil einer Tagungsreihe unter dem Überthema „Die Reformation im östlichen Europa“ bildete. Nachdem die erste Tagung

sich den „Reformatoren Netzwerken im östlichen Europa“ gewidmet hatte, ging diese zweite der Frage nach, wie die Reformation in Ostmittel- und Südosteuropa rezipiert und in der Memoria dieses geografischen Raumes verankert wurde. Dabei wird von der Prämisse ausgegangen, dass der pluriethnische Kontext dieser Region, in dem die verschiedenen Ethnien auf ihre eigene Weise ein Nationalbewusstsein ausbildeten, auch zu einer regional unterschiedlichen Rezeption der Reformation und ihrer Geschichte geführt hat und das konfessionelle Bewusstsein unterschiedlich prägte. Die elf Beiträge dieses Bandes thematisieren die Frage nach der Reformationsmemoria einerseits mit Blick auf einzelne geografische Räume des östlichen Zentraleuropa – von Pommern über Böhmen, Schlesien und Ungarn bis hin ins Zarenreich – andererseits unter Einbeziehung einer großen Bandbreite (kultur-)historischer Gegenstände, wie etwa der Historiografie, der Kunst und Architektur, der Literatur und auch der Festkultur.

Zoltán Csepregi kann in seinem Aufsatz zeigen, dass im Königreich Ungarn bereits im ausgehenden 16. Jahrhundert umfang- und detailreiche Schriften und Fest- bzw. akademische Reden abgefasst wurden, die eine Memorialkultur auf unmittelbaren Erfahrungen und lebendigen Überlieferungen aufbauten. Im Laufe des 17. Jahrhunderts konkurrierten dann Vertreter der verschiedenen Konfessionen um die Deutungshoheit über die ungarische Reformation, wobei sich vor allem auf protestantischer Seite in der Folge der zahlreichen Verfolgungswellen eine systematische Kirchenhistoriografie entwickelte – zu nennen sind hier vor allem die *Micae* des Johannes Burius des Älteren, mithilfe derer eine Erinnerungstradition für die eigenen Zwecke konstruiert wurde.

Eva Kowalská fragt nach den Bedingungen einer durch die Konfessionalisierung stark polarisierten „slowakischen“ Geschichtsschreibung und ihrer weiteren Entwicklung. Sie stellt fest, dass die ersten slowakischen Werke der Theologie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Kontext der innerprotestantischen Auseinandersetzungen zwischen Gnesiolutheranern und Kryptocalvinisten gefertigt wurden, wobei auch eine volkssprachliche religiöse Terminologie entstand. Bei der Verarbeitung der Reformation bildeten sich zwei diametral unterschiedliche Interpretationen heraus: Während die Katholiken die neue Lehre mitsamt ihrer Sprache – dem Bibel-Tschechischen – als Häresie ablehnten, wurde diese bei den Lutheranern zu dem identitätsprägenden Element schlechthin. Dabei betrachteten sich die slowakischen Lutheraner des 17. und 18. Jahrhunderts als Bewahrer der tschechischen Reformation. Diesen Gedanken entwickelten sie bis zur Idee einer slawischen Nation weiter, die katholische Historiker strikt ablehnten.

Die Festkultur der preußischen Städte Danzig, Thorn und Elbing anlässlich der Reformationsjubiläen von 1717 und 1730 steht im Mittelpunkt von Edmund Kiziks Analyse. Neben einer detaillierten Beschreibung der einzelnen Abläufe stellt der Autor heraus, dass die Feierlichkeiten – wie der Autor am Beispiel des Jubiläums 1717 in Falle demonstriert – eine sehr gute Gelegenheit boten, um innerlutherische Streitigkeiten zu klären und sich gegen den aufkommenden Pietismus zu positionieren.

Wojciech Kriegseisen vollzieht in seinem Beitrag nach, wie die polnische Historiografie des 20. Jahrhunderts die Reformation im Königreich Polen und ihre Ent-

wicklung bis zum 17. Jahrhundert deutete und darstellte. Stand zu Beginn des Jahrhunderts der Katholizismus von Historikern wie Oskar Halecki einer neutralen Bewertung der polnischen Reformation nicht im Wege, so gab das kommunistische Regime ab 1948 mit dem „antifeudalen Klassenkampf“ ein verbindliches Deutungsmuster vor. Die gesellschaftlichen Veränderungen nach 1968 führten schließlich zu einer Übernahme des kulturhistorischen Ansatzes, der bis zum Ende des 20. Jahrhunderts angewandt wurde.

Joachim Krüger untersucht profane und kirchliche Kunstwerke Pommerns von der frühen Neuzeit bis hin zum 20. Jahrhundert als reformatorische Erinnerungsorte. Während man in der Vormoderne mit der Darstellung Luthers, Bugenhagens und Melancthons ein klares Bekenntnis zum Luthertum ausdrückte und sich gleichzeitig vom Calvinismus abgrenzte – eine Haltung, die sich mit der Teilung des Herzogtums nach dem Dreißigjährigen Krieg verschärfte – verschob sich die Aufmerksamkeit im 20. Jahrhundert, und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, auf die Abbildung des gebürtigen Pommeraners Bugenhagen, der für seine Verdienste um die Kirche der Region geehrt wurde.

Eine andere Perspektive auf die Bedingungen der reformatorischen Erinnerungskultur präsentiert Roland Gehrke in seiner Untersuchung zu Schlesien. Anhand der so genannten Friedens- und Gnadenkirchen kann er zeigen, dass hier der Fokus weniger auf das Ereignis „Reformation“ gelegt wurde, als vielmehr auf die „Selbstbehauptung der eigenen konfessionellen [protestantischen/D.D.] Identität“ in Abgrenzung zur von den Habsburgern initiierten Gegenreformation. Bei den Gnadenkirchen fanden dabei Elemente einer borussisch-nationalen Memoria in das Selbstverständnis.

Johannes Hund macht die Beobachtung, dass die Lutheraner, die sich im Zuge von Deportation und Immigration im Russischen Reich ansiedelten, eine entscheidende Rolle für die anti-aufklärerische Politik der Zaren des 18. und 19. Jahrhunderts spielten. Beim Reformationsjubiläum von 1830 hatte die verstaatlichte lutherische Kirche das Augsburger Bekenntnis traditionsgemäß auszulegen und „dogmen- und herrschaftskritische Gedanken“, zum Beispiel aus dem aufklärerischen Gedankengut der Französischen Revolution, in den entsprechenden Veröffentlichungen zu unterlassen. Die Einhaltung dieser Vorschriften wurde mittels universitärer Zensur durchgesetzt.

Die Reformationsjubiläen in den böhmischen Ländern von 1617 bis 2017 stehen im Mittelpunkt von Martin Wernichs Untersuchung. Im Zuge der massiven Gegenreformation wurde die Memoria auch von katholischer Seite stark vereinnahmt und gleichsam in ein Anti-Jubiläum überführt. Seit der Toleranzpolitik Kaiser Josephs II. im 18. Jahrhundert stand sie allerdings immer mehr „unter dem Vorzeichen des politischen Ökumenismus“, wobei die Erinnerungskultur im Folgejahrhundert auf protestantischer Seite durch preußischen Einfluss um ein Nationalbewusstsein und – ausgelöst durch kulturprotestantische Strömungen – eine völkische Komponente erweitert wurde.

Timo Hagen konzentriert sich in seiner kunsthistorischen Untersuchung darauf, wie das 400-jährige Jubiläum von Martin Luthers Geburt im Jahr 1883 in Siebenbürgen begangen wurde. Die Siebenbürger Sachsen orientierten sich bei der Kon-

zeption von Sakralbauten, wie etwa dem Lutherhaus in Siebenbürgen, am Eise-nacher Regulativ des Deutschen Bundes und ließen in ihren Festpredigten und musi-kalischen Darbietungen patriotische und nationale Motive erkennen, welche „Luthers Reformation als nationales Schlüsselereignis“ und „Befreiungskampf“ deu-teten.

Als umfassende Ergänzung hierzu kann man Ulrich A. Wiens diachrone Analyse der Reformationsmemoria der Siebenbürger Sachsen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert verstehen. Wien hebt hervor, dass die siebenbürgische Memoria-Tradition spätestens ab 1817 maßgeblich von aufklärerischen bzw. rationalistischen Denkmustern ge-prägt war, welche sich in ethischer Sicht in der Betonung eines „diakonischen Nächstendienstes“ ausdrückte. Gründungen wie die Pflegeanstalt in Hermannstadt und ein Waisenhaus in BIRTHÄLM entstanden aus diesem Geist.

Schließlich analysiert Robert Bonn die Bildkunst Ostmitteleuropas unter beson-derer Berücksichtigung von Darstellungstypen und Kommemorationspraktiken vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Er kann zeigen, dass die protestantische Bild-programmatik bis ins späte 17. Jahrhundert in besonderem Maße Verfolgung und Martyrium mit dem dazugehörigen Ideal der Standhaftigkeit im Glauben zeigte, während der Katholizismus eine besondere Betonung auf antiprotestantische Glau-benssätze, wie etwa der *Pietas Mariana*, legte, um im städtischen Raum die Deu-tungshoheit zu gewinnen. In der Zeit nach dem Wiener Kongress dagegen konnte sich das kaiserliche Österreich als Toleranzstaat inszenieren, in dem den Protes-tanten zum Jubiläum von 1817 eigene Lutherbildnisse und Gedenkmünzen erlaubt waren.

Die Beiträge demonstrieren auf gelungene Weise zwei Aspekte: Zum einen be-leuchten sie die Komplexität und Vielfalt der religiösen Memorialpraxis der Vor-moderne und Neuzeit, die eine Vielzahl an Ausprägungsformen annehmen konnte. Zum anderen erhellen sie mit dem Blick auf das östliche Europa einen geografischen Raum, der in Bezug auf die Reformation und ihre Rezeption vergleichsweise wenig erforscht wurde. Da die Beiträge exemplarisch gehalten sind, also in der Regel einen konkreten Gegenstand in einer ganz konkreten Region und Zeitspanne untersuchen, können sie als Startpunkt für weitere umfangreichere Studien betrachtet werden. Das macht den vorliegenden Band zu einem wertvollen Beitrag zur Memorial-forschung.